

rung geht; den Rationalismus, der den Glaubensinhalt allein mit Hilfe der Vernunft rekonstruieren will, sowie die eigenständigen Vermittlungsversuche von Friedrich Schleiermacher und Philipp Konrad Marheineke.

Gegenstand des umfangreichen vierten Kap.s ist „die Religionskritik“ (95–182). Der Leser wird mit drei Dimensionen der Religionskritik vertraut gemacht: der philosophischen, der soziologischen und der psychologischen. Das Spektrum der behandelten Autoren und Positionen ist breit gefächert. So erstreckt sich die dargestellte philosophische Religionskritik von der Aufklärung über Friedrich Nietzsche bis zur frühen analytischen Philosophie und dem kritischen Rationalismus. Marx, Engels und Lenin fehlen als Vertreter der gesellschaftlichen Religionskritik ebenso wenig wie Sigmund Freud und Tilmann Moser, die im Namen der Psychologie Kritik an der Religion üben.

Versöhnlichere Töne schlägt das fünfte Kap. an, das der „Ambivalenz der Religion“ nachspürt (183–216). Mit Arthur Schopenhauer, Émile Durkheim, Max Weber, Ernst Bloch usw. stellt Verf. Autoren vor, die die Religion nicht abschaffen oder ersetzen, sondern vielmehr von ihren destruktiven Anteilen befreien und ihre verdrängten positiven Elemente stärken wollen. – Auch das sechste Kap. befasst sich mit prinzipiell religionsfreundlichen Autoren. Konkret geht es um „die funktionalistische Verteidigung der Religion“ (217–235) in ihrer philosophischen (Hermann Lübbe), soziologischen (Niklas Luhmann, Peter L. Berger) und psychologischen (Erich Fromm) Ausprägung.

Der „Religion als Thema der neueren Theologie“ (237–301) geht das siebte Kap. nach. Der Autor präsentiert drei verschiedene Umgangsweisen mit der Religion. Sie reichen von Positionen, welche die Religion zum fundamentaltheologischen Ausgangspunkt erheben, über die religionsgeschichtliche Schule (Ernst Troeltsch, Rudolf Otto) bis zur theologischen Religionskritik bei Karl Barth und Dorothee Sölle – um nur einige zu nennen.

Das Schlusskap. (303–326) skizziert drei Areale der gegenwärtigen Diskussion. Neben der Zivilreligion und der Frage nach der Wiederkehr der Religion lenkt Verf. den Blick auch auf die Theologie der Religionen und benennt jeweils Herausforderungen und Probleme.

Resümierend bleibt festzuhalten: Michael Weinrich ist eine gut lesbare und sachlich profunde Einführung gelungen, die nicht nur Studenten mit Gewinn zur Hand nehmen werden. Die Mischung aus geistesgeschichtlicher und systematischer Darstellung weiß durchwegs zu überzeugen. Auch die oftmals langen, jedoch stets aussagekräftigen Zitate tragen dazu bei, dass sich der Leser/die Leserin ein plastisches Bild von der Position eines Denkers verschaffen kann.

Der Autor hält sich bei Kritik im Allgemeinen zurück. Nur selten macht er explizit auf Schwachstellen und Problemüberhänge einzelner Positionen aufmerksam. Dies mögen manche als Schwäche werten; es unterstreicht aber den Charakter des Werks als Studienbuch. Mancher Leser wird sich vielleicht fragen, wodurch sich das Buch als Arbeitsbuch ausweist und hervortut. Tatsächlich wäre es wünschenswert gewesen, wenn Weinrich am Ende der Kap. weiterführende Fragen, Diskussionsvorschläge usw. angeführt hätte. So finden sich nur einige Literaturhinweise und eine kurze Zwischenbilanz. Auffallend ist auch die stark von konfessionellen Gesichtspunkten bestimmte Auswahl der behandelten Autoren: Unter den vorgestellten Theologen sind keine römisch-katholischen Denker zu finden.

Unabhängig davon ist das Buch jedoch all jenen zu empfehlen, die nach einer gehaltvollen Einführung in den neuzeitlichen Religionsdiskurs in seiner ganzen Breite suchen.

C. J. AMOR

BÖTTIGHEIMER, CHRISTOPH, *Lehrbuch der Fundamentaltheologie*. Die Rationalität der Gottes-, Offenbarungs- und Kirchenfrage. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2009. 736 S., ISBN 978-3-451-32259-4.

Verortet zwischen Religionsphilosophie und Dogmatik, ist die Fundamentaltheologie zweifellos jenes Fach im Fächerkanon der (katholischen) Theologie, das am meisten und auch immer wieder aufs Neue um sein Profil ringen muss. Denn schnell ist es passiert, dass die zwei genannten Nachbarfächer unerlaubt „hegemonisieren“, dass also

etwa der Rationalitätsaufweis des christlichen Glaubens kurzerhand von der Religionsphilosophie und die theologische Prinzipienlehre samt der Entfaltung des christlichen Offenbarungsverständnisses von der Dogmatik mit übernommen werden. Wozu dann noch Fundamentaltheologie als eigenständiges Fach? Wer sich diese Frage ernsthaft stellt und nach richtungsweisender Antwort sucht, dem kann das neue „Lehrbuch der Fundamentaltheologie“ von Christoph Böttigheimer (= B.) ans Herz gelegt werden. Auf knapp 700 Textseiten gelingt es dem Eichstätter Fundamentaltheologen, seinem Fach ein inhaltlich überzeugendes und aktuelles Profil zu geben.

Diese Profilierung beginnt bereits beim gut gewählten Aufbau des Buches, der sich an der Struktur des vierbändigen Handbuchs der Fundamentaltheologie orientiert und die enorme Stoffmenge, die sich einer selbstbewussten Fundamentaltheologie durchaus zur Bearbeitung stellen kann, ebenfalls unter systematischer Rücksicht in vier große Themenbereiche einteilt: Religion, Offenbarung, Kirche und Theologische Erkenntnislehre. Weil B. in seinem Lehrbuch den letztgenannten Bereich voranstellt, findet sich bei ihm diese Reihenfolge in leicht geänderter Form: (1) „Grundlegung“ (21–164), (2) „Religionsfrage“ (165–350), (3) „Offenbarungsfrage“ (351–543) und (4) „Kirchenfrage“ (545–713). Diesen vier Kap., in die sich das Buch im Wesentlichen gliedert, ist ein kurzes Vorwort (19 f.) vorangestellt; ihnen nachgestellt ist eine ebenso kurze Literaturliste (715 f.) sowie ein dafür umso längeres, zwanzigseitiges Nachschlageregister, geordnet nach Bibelstellen, Personen und Stichworten (717–736). Die Literaturliste fällt deshalb so kurz aus, weil sie nur die wichtigsten deutschsprachigen Hand- und Lehrbücher der Fundamentaltheologie der letzten 40 Jahre aufführt. Die gesamte verwendete Literatur wird stattdessen im Verlauf der Ausführungen präsentiert, und zwar blockweise jeweils zu Beginn der einzelnen Kap. und Unterkap.

Was hat das Buch nun inhaltlich zu bieten? (1) Das erste Kap., die „Grundlegung“ (21–164), bietet auf knapp 150 Seiten ein Doppelpes: eine Einführung in die Disziplin der „Fundamentaltheologie als theologische Grundwissenschaft“ (23–114) und eine „Theologische Prinzipien- und Erkenntnislehre“ (115–164). Sachlogisch richtig findet im ersten Teil dieser Grundlegung zunächst eine ausführliche Reflexion über die Theologie als kirchliche Glaubenswissenschaft statt (23–55), bevor in einem weiteren Schritt der Fokus speziell auf die Fundamentaltheologie gerichtet wird, insbesondere auf ihre Aufgaben und Methoden, aber auch auf die Vielgestalt ihrer Ansätze in Geschichte und Gegenwart (55–114). B. selbst sieht die Hauptaufgabe einer heutigen Fundamentaltheologie in der „vernünftige[n] Verantwortung der christlichen Existenz“, das heißt in „eine[r] reflexive[n] Glaubensverantwortung, indem die Konsistenz und innere Kohärenz des christlichen Glaubens an das Wort Gottes aufzuweisen versucht wird“ (77). Weil dieser Versuch der christlichen Glaubensverantwortung sowohl eine „Selbsterschließung ad intra“ wie eine „Selbstbehauptung ad extra“ (77f.) umfasst, besteht die idealtypische Vorgehensweise der Fundamentaltheologie in einer Kombination aus extrinseztischer und intrinseztischer Methode, womit zugleich auch den problematischen Einseitigkeiten beider Einzelmethoden entgegengewirkt wäre (80–85).

Die sich daran anschließenden Ausführungen zu einer theologischen Prinzipien- und Erkenntnislehre setzen – wiederum sachlogisch korrekt – mit Überlegungen zu einer Theologie des Wortes Gottes ein. Ihnen folgt ein kurzer geschichtlicher Abriss über die systematische Ausfaltung der theologischen Erkenntnislehre im Laufe der Jhdte., angefangen bei den Kirchenvätern über Melchior Cano bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil und zu ökumenischen Überlegungen der Gegenwart (115–132). Nachdem ein erster Bezeugungsort des Wortes Gottes – die wissenschaftliche Theologie – bereits im Rahmen der Grundlegung der Theologie als Glaubenswissenschaft zur Sprache kam, finden auf den verbleibenden 30 Seiten des Kap.s noch zwei weitere Bezeugungsinstanzen des Wortes Gottes nähere Betrachtung: die Heilige Schrift (132–151) und die kirchliche Tradition (151–164). Auch dies geschieht wiederum in begrüßenswert ökumenischer Ausrichtung, wie dies vor allem bei der Verhältnisbestimmung von Heiliger Schrift und Tradition zum Ausdruck kommt.

Nach diesen lesenswerten Ausführungen zu drei zentralen Bezeugungsinstanzen des Wortes Gottes (Hl. Schrift, Tradition und Theologie) wartet man als Leser nun instink-

tiv darauf, im Rahmen dieses Kap.s (Theologische Erkenntnislehre) auch noch etwas Ausführlicheres zu den beiden anderen wichtigen Bezeugungsinstanzen des Wortes Gottes zu lesen, nämlich dem kirchlichen Lehramt und dem Glaubenssinn der Gläubigen (*sensus fidei* beziehungsweise *sensus fidelium*). Doch darauf wartet man leider vergeblich. Der Glaubenssinn kommt zwar zur Sprache, aber er wird nur auf einer halben Buchseite behandelt (127). Demgegenüber sind die Ausführungen zum Lehramt zwar um einiges umfassender; doch finden sie sich an mehreren Stellen im Buch zerstreut, so etwa gleich zu Beginn des Buches im Kontext der Ausführungen zur Theologie als Wissenschaft unter der Überschrift „Lehramt der Hirten und der Theologen“ (37–41) sowie im Schlussteil im Rahmen der Ausführungen zur Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils unter dem Titel „Papsttum in ökumenischer Perspektive“ (659–667). Diese Aufsplitterung ist einerseits verständlich. Andererseits hätte es sich aber gerade in einem Lehrbuch – zumal in einem eigens dafür vorgesehenen Kap. – angeboten, etwas ausführlicher und zusammenhängender über die beiden genannten Bezeugungsinstanzen zu handeln, als dies faktisch geschieht. Jedenfalls wird dem Lehramt innerhalb des Kap.s zur Theologischen Prinzipien- und Erkenntnislehre (115–164) auch nur eine knappe Buchseite gewidmet (162f.).

(2) Das zweite Kap. des Lehrbuchs geht dann über zur „Religionsfrage“ (165–350). Es gliedert sich in drei Teilkap., von denen das erste unter der Überschrift „I. Phänomen Religion“ (167–190) einen ersten Zugang zur Fragestellung bietet und gleich zu Beginn wichtige terminologische Klärungen vornimmt. So wird etwa geklärt, was man unter Begriffen wie „Religiosität“, „religiöser Erfahrung“ und „Religion“ versteht und wodurch sich Religionsphilosophie, Religionswissenschaften und Theologie voneinander unterscheiden. Ausführliche Beachtung findet in diesem Zusammenhang die Diskussion des Religionsbegriffs. Trotz aller vorgebrachten Bedenken gegenüber der Möglichkeit einer umfassenden Definition von Religion wagt Böttigheimer dennoch eine Festlegung, indem er im Anschluss an Thomas von Aquin dafür wirbt, „Religion fundamentaltheologisch als *ordo hominis ad deum*“ (172) zu bestimmen. Das zweite Teil- oder Unterkap. bietet dann im Anschluss den ersten Teil der Religionskritik und ist auch entsprechend übertitelt: „II. Religionskritische Anfänge und Gottesbeweise“ (191–232). Zur Sprache kommen hier zunächst die antike und biblische Kritik der Religion, dann aber vor allem die klassischen Argumente für die Existenz Gottes samt ihren klassischen Vertretern (Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin) und Kritikern (David Hume und Immanuel Kant). Den zweiten Teil der Religionskritik bietet das dritte Teilkap. unter der Überschrift: „III. Neuzeitliche Religionskritik und Glaubensverantwortung“ (233–350). Dieses Kap. ist das längste Teilkap. des Buches überhaupt, und das völlig zu Recht – gilt es doch, hier der gesamten Palette an religionskritischer Argumentation zu begegnen, der sich der religiöse beziehungsweise christliche Glauben gegenwärtig ausgesetzt sieht. Dies geschieht auf vorbildliche Weise, denn es werden gleich mehrere aktuelle Herausforderungen des Glaubens bei den Hörnern gepackt und schlagkräftig erwidert: die Herausforderung des Glaubens durch (i) die Naturwissenschaften (241–271), (ii) das Theodizee-Problem (302–318), (iii) den Sinnlosigkeitsverdacht bei religiösen Aussagen (318–329) und (iv) den Projektions- und Entfremdungsvorwurf (271–302).

(3) Das dritte Kap. des Buches wendet sich dann der „Offenbarungsfrage“ (351–543) zu. Auch hier bietet das erste Unterkap. zunächst wieder einen Zugang zum Thema, indem es unter der Überschrift „I. Phänomen Offenbarung“ (353–380) zum einen erläutert, was aus christlicher Sicht unter „Offenbarung“ zu verstehen ist, und zum anderen der Frage nachgeht, inwiefern und warum der Mensch überhaupt für göttliche Offenbarung empfänglich ist. Diesen anthropologischen Vorüberlegungen folgen in den nächsten beiden Unterkap. auf knapp 100 Seiten die inhaltlichen Ausführungen zum christlichen Offenbarungsverständnis. Wie die Überschrift „II. Offenbarung und Heilige Schrift“ bereits zu erkennen gibt, zeichnet das zweite Unterkap. auf der Hälfte dieser Seiten das biblische Offenbarungsverständnis nach, wie es sich im Alten und Neuen Testament darstellt (381–432). Die restlichen 50 Seiten bieten unter der Überschrift „III. Offenbarungsthema in der Neuzeit“ eine systematische Reflexion des aus der Schrift gehobenen Offenbarungsverständnisses (433–478). Zentrale Wegstationen

dieser Reflexion sind vor allem die offenbarungstheologischen Entwürfe der letzten beiden Konzilien im Vatikan, die in ihrer Eigen- wie Verschiedenheit ausführlich dargestellt und diskutiert werden, vor allem auch der Wechsel vom instruktionstheoretischen zum kommunikationstheoretischen Modell. Zur Aktualität des Lehrbuchs trägt dann wieder vor allem das vierte und letzte Unterkap. bei. Es ist übertitelt mit „IV. Christentum und Weltreligionen“ (479–543) und bietet – in Verlängerung der Offenbarungsfrage im Angesicht der nichtchristlichen Religionen – konkrete Überlegungen und Bausteine zu einer christlichen Theologie der Religionen. Wertvoll ist hier insbesondere der abschließende Vergleich der verschiedenen Verständnisse von „Offenbarung“, wie sie sich im Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus darstellen.

(4) Mit der „Kirchenfrage“ (545–713) ist schließlich das vierte und letzte Kap. des Lehrbuchs in den Blick genommen. Wer sich fragt, ob die Behandlung der Kirchenfrage in einem Buch wie diesem tatsächlich am richtigen Platz ist oder nicht doch lieber den Dogmatikern und ihren Handbüchern überlassen werden sollte, der wird gleich zu Beginn der Ausführungen eines Besseren belehrt: B. erinnert daran, dass die Kirche „als ein Moment des göttlichen Offenbarungsgeschehens“ (548) zu begreifen ist, sich also die Frage nach der wahren, gottgewollten Kirche mit innerer Notwendigkeit aus der Offenbarungsfrage ergibt und deshalb auch in einem Lehrbuch der Fundamentaltheologie ihren berechtigten Platz hat. Insbesondere zwei Fragen gilt es hier, aus Sicht der Fundamentaltheologie zu klären: (1) Hat Jesus die Kirche überhaupt Baugesetze (denn verkündet hat er die anbrechende Gottesherrschaft)? Und wenn ja: (2) Wie hat er die Kirche gewollt? Beide Fragen – die Frage nach der Legitimation von Kirche überhaupt und die Frage nach ihrer legitimen Gestalt – werden dann in drei Teilkap. ausführlich in Angriff genommen: Zunächst wird unter der Überschrift „I. Phänomen Kirche“ (547–595) auf der Grundlage des Neuen Testaments eine Rekonstruktion der Reich-Gottes-Botschaft Jesu unternommen; darauf aufbauend im zweiten Teilkap. – „II. Kirche Jesu Christi“ (596–667) – eine theologische Legitimierung der Kirche als göttliche Stiftung sowie eine theologische Entfaltung ihrer inneren, gottgewollten Baugesetze auf der Grundlage der Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils versucht; und drittens werden in einem letzten Teilkap. unter der Überschrift „III. Ökumenische Bewegung“ (668–713) die Frage der zerbrochenen Kircheneinheit in den Blick genommen und abschließend mögliche Einigungsmodelle diskutiert, so dass das Lehrbuch mit einer ausgesprochen ökumenischen Ausrichtung an sein Ende kommt.

Dieser Durchgang durch das Buch dürfte deutlich gemacht haben: B. hat ein tolles Buch geschrieben! Ein Buch, das sowohl unter inhaltlicher wie formaler Rücksicht beistcht: Es hat alle wichtigen Themen und Fragestellungen der Fundamentaltheologie im Blick, ohne dabei unübersichtlich oder ausufernd zu werden. Es hebt die Schätze der Tradition und verliert dabei keineswegs die aktuellen Diskussionen und Fragestellungen aus den Augen (wie dies zum Beispiel die Ausführungen zur Religionstheologie und Neurotheologie eindrücklich zeigen). Es wird sauber referiert und argumentiert, ohne dabei in eine bloße und konturlose Wiedergabe des Stoffes zu verfallen. Im Gegenteil: Nicht selten trifft man auf kleine Entdeckungen wie etwa die subtile, aber wichtige Unterscheidung von „geoffenbarter Religion“ und „Offenbarungsreligion“ (360). Vorbildlich ist außerdem die große Spannweite an Positionen und Personen, die im Buch Beachtung und Behandlung finden. Gerade dadurch, dass der Blick nicht auf eine einzelne Schule oder auf eine einzelne Methode verengt wird, sondern ein ganzes Spektrum an Positionen und Zugangsweisen Erwähnung und Anwendung findet – von Levinas bis Plantinga und von Vattimo bis Verwey – wird es zu einem echten Lehrbuch, das eben mehr als nur die eigene Position und Methodik gelten lässt. Diese Offenheit wird noch durch die konsequent ökumenische Ausrichtung der Ausführungen unterstrichen. Nicht zuletzt macht das Buch auch rein optisch einen schönen Eindruck, so dass man es gerne zur Hand nimmt. Gerade dieser – aus lernpsychologischer Sicht wichtige – ästhetische Aspekt sollte für ein Lehrbuch, das vor allem für Studierende geschrieben wurde, nicht unterschätzt werden.

Es versteht sich von selbst, dass in einem Lehrbuch nicht alle möglichen Details erschöpfend dargestellt oder alle spannenden Fragen bis ins Letzte ausdiskutiert werden können. Dennoch hätten an ein paar wenigen Stellen die Ausführungen etwas umfas-

sender ausfallen dürfen, und zwar einzig um der besseren Verständlichkeit willen. Dies gilt beispielsweise für die Einführung des Ausdrucks „Ethischer Atheismus“ (237) im Rahmen der (sonst gut gelungenen) Klassifizierung existierender Atheismusformen. Wenn dieser Ausdruck nur mit dem einen Satz „Gott wird nicht wahrgenommen, weil sich der Mensch autonomistisch versteht“ (237) erläutert wird, dann wird daraus nicht wirklich ersichtlich, was gerade das Ethische an diesem Atheismus ist und warum er deshalb so bezeichnet werden soll. Ähnliches gilt für die beiden spärlichen Sätze, die im selben Kontext in Bezug auf den „Neoatheismus“ (237f.) gemacht werden. Bemerkenswert ist freilich, dass in diesem jungen Lehrbuch (aus dem Jahr 2009) der „new atheism“ überhaupt schon Erwähnung findet, denn der Ausdruck wurde erstmals knapp zwei Jahre zuvor im November 2006 von Gary Wolf im US-amerikanischen „Wired Magazine“ geprägt. Dennoch ist die Frage zu stellen, ob man den missionarisch höchst aktiven Neoatheismus, vor allem in seiner politisch-gesellschaftlichen Tragweite, nicht unterschätzt, wenn man ihn in einem Satz als „nicht selten polemisch, undifferenziert und unwissenschaftlich“ und letztlich als ein „vorwiegend publizistisches Phänomen“ (238) abtut. Sind die „neuen Atheisten“ (wie Dawkins, Dennett, Harris, Hitchens etc.) und ihre vorgebrachte Kritik nicht gerade deshalb ernst zu nehmen, weil sie mit ihren Büchern ein Millionenpublikum erreichen und begeistern, auch wenn dies mitunter (nicht immer!) etwas polemisch und weniger differenziert geschieht? Dass auch die Ausführungen zum *sensus fidei* beziehungsweise *fidelium* als einer eigenständigen Bezeugungsinstanz des Wortes Gottes etwas umfassender hätten ausfallen dürfen, darauf wurde bereits hingewiesen.

Diese kleineren Anmerkungen wollen aber die Leistung dieses imposanten Lehrbuchs keineswegs schmälern. Sie können es auch nicht, denn zweifellos hält man mit „dem Böttigheimer“ ein Lehrbuch in der Hand, das schon bald zu einem Standardwerk seines Faches zählen wird und das bereits heute schon unter vielerlei Rücksicht eine echte Alternative zum Handbuch der Fundamentaltheologie darstellt. Von Herzen können ihm deshalb nur viele interessierte Leserinnen und Leser gewünscht werden. Insbesondere Lehrende und Studierende der Fundamentaltheologie können für ein solches Buch nur dankbar sein.

A. LÖFFLER S.J.

PESCH, OTTO HERMANN, *Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung; Band 2: Die Geschichte Gottes mit den Menschen*. Ostfildern: Matthias-Grünewald-Verlag 2010. 1048 S., ISBN 978-3-7867-2638-8.

Nur zwei Jahre nach dem Erscheinen der beiden Teilbde. des ersten Bds. seiner Dogmatik („Die Geschichte der Menschen mit Gott“, jeweils 781 S. beziehungsweise 978 S.) liegt nun mit dem zweiten (und letzten) Band eine detaillierte Gesamtdogmatik (in elf Traktaten) aus der Feder eines einzigen Theologen katholischer Provenienz vor; eines Theologen, der 25 Jahre lang am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg dozierte und sich darüber hinaus im ökumenischen Dialog an vorderster Front engagiert hat. Der Mut und die Kraft des 1931 geborenen O. H. Pesch (= P.), ein solches Werk in Angriff zu nehmen und auch relativ zügig zu vollenden, sind bewundernswert. Der Umfang der zwei Bde. schreckt einen zunächst davon ab, mit einer gründlichen Lektüre zu beginnen. Doch einmal mit der Lektüre angefangen, hat dieses Buch den Rez. über weite Strecken gefesselt und nicht mehr losgelassen. Was macht es so spannend und originell?

Es ist zum einen die konsequent durchgehaltene „ökumenische“ (sprich: katholisch- evangelische) Perspektive, die diese Dogmatik weitaus informationsträchtiger macht als vergleichbare Handbücher. Aber auch die Darstellungsweise der unterschiedlichen konfessionellen Positionen, die die Gegensätze keineswegs verschleiert, aber doch zum gegenseitigen Verstehen, zum Sichaufeinanderzubewegen einlädt und zugleich konkrete Wege zu möglichen Übereinkünften aufweist, gibt diesem Entwurf eine Dynamik, die als zukunftsweisend gelten kann. Das bedeutet nicht, dass man deswegen allen Überlegungen widerspruchlos zustimmen müsste (s. u.).

Zum anderen zeichnet sich diese Dogmatik generell durch einen gut lesbaren Stil aus. Die Sprache ist wohlthuend klar. Sie kommt weithin ohne typischen Fachjargon aus. Der